

PATRICK HORST

Mein Mitgefühl für Prinz Charles

Eine geharnischte Gegenstimme zum Diana-Kult

Wie wäre es mit diesem Satz – frei nach Sartre: Jede stirbt den Tod, den sie verdient. Zu grausam, zu unerbittlich, ein typischer Macho-Spruch? Vielleicht, doch als Gegengift gegen all das hohle Pathos, das die publizistische Frauenfront verströmt, eine notwendige Medizin.

Die Prinzessin ist tot – lang lebe die Königin (der Herzen)! Alle zimmern sie auf ihre Art mit am Mythos, heißen sie nun Julie Burchill, Elke Schmitter, Alice Schwarzer (alle in der ZEIT vom 3.9.1997) oder Cora Stephan (im SPIEGEL vom 8.9.97). Am dicksten trägt Julie Burchill vom GUARDIAN auf: »Diana die Gute, Diana die Elegante, Diana die Pflichtbewußte« – alle »wahr

und wichtig«, aber alle zusammen noch nicht genug. Es fehlt: Diana, die »große republikanische Heldin«, die »glorreiche Zerstörerin«, die dem Republikanismus einen Schub gegeben habe wie niemand sonst seit den Zeiten Oliver Cromwells. Man möchte dem Hause Windsor ein langes Leben wünschen, würde Lady Di tatsächlich den Weg in die republikanische Zukunft weisen.

»Dianas Republikanismus hatte mit Theorien und Traktaten nichts zu tun. Wie alle ihre Überzeugungen entsprang er ihrem Herzen, und das war gut so.« Wie er wohl aussähe, dieser dem Herzen entspringende Republikanismus! Wo fände sie statt, die Neuerfindung des Politischen: im Friseursalon, im Fitneßstudio oder im Foyer des Ritz? Wer würde den öffentlichen Diskurs prägen in der Republik von Dianas Gnaden: der Gesellschaftsreporter der *Yellow Press*, die esoterisch geschulte Therapeutin oder die Karten lesende Wahrsagerin? Und wo wäre die intellektuelle Schwelle anzusetzen, ab welcher der einzelne das Recht erwürbe, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten mitzuwirken: Würde das Bildungsniveau der Schulversagerin und Krankenschwester Diana hinreichen? In jedem Fall würde die *dianetische Republik* mit all diesem alten Philosophenquatsch aufräumen: Um »ein echtes, ein gutes und ein nützliches Leben« zu führen, bedürfte es keiner geistigen Anstrengung mehr, allenfalls noch eines täglichen Handelttrainings. Und natürlich der im unerschütterlichen Glauben an die eigene Güte und Reinheit des Herzens medienwirksam inszenierten guten Tat, sagen wir einer im Monat.

Zur Märtyrerin wird man nur als Opfer. Das wissen unsere vier Publizistinnen, und so füttern sie, die sich selbst mit der Rolle der Märtyrerin identifizieren, dieses abgeschmackte Klischee bis zur Bewußtlosigkeit. Elke Schmitter ist die einzige, die halbwegs auf dem Teppich bleibt. Sie verschweigt nicht, was jedem emotional ausbalancierten Menschen, der seine sieben Sinne noch beisammen hat, angesichts der Massenhysterie in den Sinn kommen muß: Da ist eine Frau verunglückt, die weder »besonders schön« noch »besonders klug« noch »besonders besonders« war. Man meint bei Schmitter auch zwischen den Zeilen zu lesen, daß sie zu den etwas kurios anmutenden Stilmitteln der Selbstverwirklichung à la Diana (Walkman, Perlenkollie, Uni-Sweatshirt und Radlerhose – »Darstellung von Schönheit als Leistung«) auf ironische Distanz geht. Und doch erhebt sie die bizarren Selbstfindungsversuche Dianas, die in Wahrheit nur als Flucht vor sich selbst und als Eintritt in die selbstver-



Diana als »Opfer für alle« im Schaufenster bei Harrods

Foto: dpa/Fiona Hanson

schuldete Unmündigkeit charakterisiert werden können, in den Rang einer paradigmatischen »öffentlichen Selbstwerdung als Frau«. Schmitter sieht in Diana eine moderne, emanzipierte Frau, aber als solche mußte sie scheitern: »eine strauchelnde junge Frau im Patriarchat«.

Auf das unausweichliche Scheitern im Erfolg läuft es letztlich auch bei Cora Stephan hinaus. Sie stülpt dem Leben und Sterben der Lady Di ihre Allzweck-These vom Betroffenenkult über. In dieser Version war die Göttin Diana »eine formidable Jägerin«, nicht unähnlich Burchills »glorreicher ZerstörerIn«, die noch im Tode das Königshaus zur Strecke bringt. Doch in der Ära des Betroffenenkults haben angeblich nur Opfer eine Chance zur erfolgreichen Jägerin zu werden. Diana, »das Flaggschiff der subjektiven Betroffenheit«, das ewige Opfer, wird zum Racheengel und zahlt es ihren Peinigern heim. »Denn natürlich war Diana ein Opfer, bis zuletzt. Aber an ihr läßt sich

studieren, wie mächtig ein Opfer sein kann.« Welch' haarsträubender Nonsens! Wirkliche Opfer haben selbstverständlich überhaupt keine Macht – und die vorgespülten Opfer nur solange, wie Edelfedern à la Stephan die ewig gleiche Leier von Täter und Opfer, von Gut und Böse herunterspulen.

Von wem und was war die Märchenprinzessin Diana nicht alles Opfer! Des Hauses Windsors natürlich, das sie »mit erschütternder Gehässigkeit« ausgegrenzt und ihr nach der Scheidung von Charles, man stelle sich nur vor, »den Titel einer königlichen Hoheit weggenommen« hat (Burchill). Der »ungeheuer gefräßigen Medienöffentlichkeit« (Stephan), einer enthemmten »Medienmeute«, die selbst »nur Handlanger« mächtiger Chefredakteure und Verleger war (Schwarzer). Der Rollenerwartung einer patriarchalen Kultur (Schmitter), eines »Frauenbildes, nach dem selbst in einer Überflußgesellschaft Frauen (ver)hungern müssen« (Schwarzer). Und, beinahe hätte ich es vergessen, der Männer im allgemeinen natürlich: Prinz Charles, James Hewitt, Dodi und Mohammed al-

Fayed, möglicherweise gar dunkler Hintermänner aus dem Waffenhändlermilieu. Letztlich also war Diana das Opfer des »alten Machospiels: Wer ist schneller? Wer hat den Größten?« (Stephan) Oder in den Worten Alice Schwarzers: »Im Auto saß Diana mit drei Männern, hinter ihr hetzten weitere sieben Männer. Das heißt, eigentlich hetzten sie sie alle. Die Paparazzi draußen wie der Playboy drinnen.«

Am einfühlsamsten weiß sich Alice Schwarzer in die gepeinigten Frauenseele einzufühlen. Sie, die 1981 »mit runden Augen« die Traumhochzeit verfolgte, kennt den Stoff, aus dem die Frauen(alp)träume sind: »Fünfzehn Ehejahre folgten, in denen Diana wenig erspart blieb. Sie zierte die Titelseiten der Glamourpresse – aber der eigene Mann beehrte sie nicht. Sie wurde von der weiten Welt bewundert – aber ihre engere Umgebung verachtete sie. Sie strahlte draußen – aber drinnen verfiel sie in Schwermut.« Wem möchte es nicht das Herz brechen, angesichts dieser in Stein gemeißelten Sätze!

Wer, verdammt noch mal, fühlt sich eigentlich in all die gepeinigten Männerseelen ein! Wer hat jemals Mitgefühl mit Prinz Charles gehabt, der vielleicht die bohrend langweilige Konversation mit seiner Ex-Gattin und deren treuherzigen Madonnen-Blick aus seitlich geneigtem Haupt nicht mehr ertragen konnte! Ist es denn so schwer verständlich, daß Charles es leid war, für Diana den Hoftrattel und Steigbügelhalter zum Ruhm abzugeben! Hat nicht auch ein Mann das Recht auf ein anspruchsvolles Gespräch, und ist es so abwegig, daß Camilla ihm dieses Bedürfnis eher befriedigen konnte als seine ihm aufgezwungene Gattin? Ist nicht eigentlich Charles derjenige, der das Vorbild für eine (männliche) Emanzipation abgibt, indem er den Mut bewies, aus dem Gefängnis seiner Rolle auszubrechen? Ohne Frage gehört einiges dazu, sich gegen die Macht der Öffentlichkeit und die allmächtige Queen für das kantige Original, den »Rottweiler« Camilla, und gegen das glatte Abziehbild, die Herzenskönigin Diana, zu entscheiden. Und wer hat je einen Gedanken des Mitgefühls an den armen Rittmeister verschwendet, der von Diana in ihrem Rachefeldzug gegen Charles skrupellos mißbraucht wurde (und der, das sei nur beiläufig erwähnt, aus der Vermarktung seiner Intimitäten nur einen Bruchteil der Rendite zog, wie sie Diana erzielte)? Von Dianas jüngster Eroberung, dem kleinen, glatzköpfigen Milliardär Dodi wollen wir hier ganz schweigen. Nicht schweigen aber wollen wir von Prinz William, den Diana mit ihrem Märtyrertod wahrscheinlich bis an sein Lebensende zwingt, ihr marodes Erbe zu verwalten.

Eine etwas differenziertere Charakterisierung Dianas hätte man von ihren Geschlechts-genossinnen schon erwarten dürfen. Wie lange noch wollen Frauen sich hinter dem Opfer-Mythos verschanzen? Für Alice Schwarzer war Diana „von Anbeginn an ein Spielball in den Händen anderer“. Sie fragt: »Hat sie überhaupt je eine Chance?« Natürlich hatte sie welche! Wenn nicht zur ehelichen Zeit, dann doch spätestens nach der mit 70 Millionen abgefundenen Scheidung. Niemand hat von ihr verlangt, sich an die Rolle der Herzenskönigin zu klammern. Keiner hätte sie dazu zwingen können, dem Glamour hinterherzujagen, hätte sie es nicht von sich aus gewollt. Ganz gewiß hätte sie ein anderes, selbstverantwortliches Leben führen können. Dies hätte ihr größere Anstrengungen abgefordert als nur von den Reichtümern anderer zu schmarotzen. Aber wahrscheinlich wäre sie auch nicht den Tod der Schönen und Reichen gestorben: mitten auf der Jagd nach unsterblichem Ruhm.